

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 10

Artikel: Unter schwerer Anklage [Fortsetzung]

Autor: Anzengruber, Ludwig

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636586>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Massensturz und Familien-Wintersport.

Von Ch. Beaujon.

In den letzten Jahren hat der Skisport unheimlich zugenommen. Man kann wohl sagen, daß jedermann geradezu moralisch verpflichtet ist, sich Bretter anzuschnallen, nicht Bretter, die die Welt bedeuten, sondern (mich schaudert) Bretter, die Arm-, Bein- und sonstige Brüche bedeuten! Trotzdem fließt jetzt alles die Schneehalden hinunter, die einen, weil Schazi so gern fährt, andere, um sich die Sympathien des Schwiegersohnes zu ertelecken, die dritten als Vorbilder ihrer Kinder, die auf der Straße und in der Schule begeistert den Quersprung Papas kommentieren. Daß er dabei fast erstickt wäre, weil er topf voran in einen tollen Schneehausen gefahren ist und nur mit Mühe und Not sich wieder herausarbeiten konnte, wird als neben-sächliches Begleitmoment verschwiegen.

Das Schlitteln aber wird als veraltete Sportart mit nachsichtigem Lächeln abgetan. Und doch ist es etwas Herrliches, etwas Wunderschönes, jauchzend und jubelnd ins Tal hinunterzusausen. Wir sind in unserer Familie allerdings etwas konservativ eingestellt. Mein Urgroßvater war noch ein walschechter „royaliste neuchâtelois“ und ein noch älterer Vorfahre war gar Finanzminister unter Ludwig XI. von Frankreich. Man begreift daher ohne weiteres, daß wir, mit dieser Tradition belastet, nicht so von heute auf morgen umstellen können. Es wird schon auch die Reihe an uns kommen, aber erst möcht ich mir doch einen großen Hund kaufen können, um Skijöring zu fahren, denn Skijöring ist entschieden nobel.

Die klare Winternacht weicht dem Tage, der stolz von den Bergesgipfeln in die Ebene hinunterschreitet. Bei uns zu Hause wird's lebendig. Die Kinder eilen, die Füßchen in molligen Bettschuhen geborgen, lautlos durch die Zimmer und suchen die Kleider, Mützen, Gamaschen, Pullover und Handschuhe zusammen. „Der Mai ist gekommen“, tönt's jubelnd durchs Haus. Zärtlich wird von Putzi, Bäri, Annebäbi, Stineli und Peterli Abschied genommen und dann geht's hinaus in den „gierenden“ Schnee. Zur Station ist es nicht weit, und weil es diesmal nicht nur bis Rehraz geht, sondern weiter hinaus nach Burgistein, ist schon die Bahnfahrt ein Ereignis. Bis Toffen fahren wir in goldener Sonne, dann kommt aber gehörig Dampf aus Mutter Erdes Röltippanne, und bis Wattenwil stecken wir im dicksten Nebel.

Im Chabisbähnli stehen und liegen die Skis und Schlitten kreuz und quer; dazwischen sitzen gedrängt Menschen und Menschlein in zum Teil ganz unmöglichen Sporttostümen. Einem hübschen Chrabi sitzt fest eine rotgrüne Zipfelmütze auf dem Bubikopf — dort sitzt eine behäbige Mutter in gelbem Pullover und zartblauen Norwegerhosen, von drei Unwärtern auf die schweizerische Skimeisterschaft flankiert — dann sitzt lässig hingegossen ein zierliches Herrchen da, tip-top, nigelnagelneue Bretter mit allen neuzeitlichen Chikanen versehen, dernier hurlement de la mode; ob der aber einen 52-Meter-Sprung stehen wird, bezweifle ich sehr — und endlich in einer Ecke des Wagens eine ganz unmoderne Familie, mit Schlitten: das sind wir!

In Burgistein-Wattenwil plumsen wir in den dicken Nebel hinaus. Aber — hui! — wir haben die Höhendifferenz einfach ein, und bald schwitzen und glänzen wir an der Sonne wie goldene Fastnachtsküchli. Über uns der wunderbare, blaue, tiefe Himmel und unter uns ein wallendes Nebelmeer, aus dem Hügelkuppen hervorgucken, als ob Riesen Verstecklis spielten. Nach tüchtigem Marsch erreichen wir die Staffelalp. Wir sind zu bescheiden, um uns an die Table d'hôte zu setzen und knabbern daher in der warmen Sonne unsere Äpfel, Nüsse und Brot. Zwei Fremde, die sehr wahrscheinlich aus dem Süden stammen, versuchen sehr vorsichtig immer und immer wieder eine Abfahrt von ungefähr 8 bis 10 Meter Länge. Sie brüllen,

um ihre Angst zu verbergen, wenn die Geschwindigkeit der Grindelwaldnergie 3 Stundenkilometer erreicht hat. Dann aber zeigen wir ihnen, wie man's macht. Anlauf — los — wir lassen's tagen! Vater, der bewährte Routinier voraus, das Schicksal in einen vernickelten, ausrangierten Schlittschuh hantend — Mutter als Nachhut, mit sicherem Blicke die Tücken der Kurven und Steilhänge eräugend — mitten drinn die zappelnde, johlende Jungmannschaft — und — radiplumps — liegt die ganze Gesellschaft, trotz Schlittschuh und scharfen Augen, im hohen Schnee. Aus der weißen Schneewolke tönt frohes Lachen, sieghafte Jauchzen, denn man hat etwas erlebt, man kann morgen in der Schule etwas erzählen. Das letzte Stück durchsausen wir in rasendem Tempo.

Der Nebel ist weg. Die Jungfrau hat zum Jux das rosenrote Puderquästchen aus dem Pompadour hervorgezogen und schnell dem blassen Mönch die feinsten Bäcklein lachend gefärbt.

Unter schwerer Anklage.

Dorfgeschichte von Ludwig Anzengruber. 5

Kirninger erklärte, sie wär' es.

„Irren Sie sich auch nicht?“

„Nein“, sagte Peter, „es ist die, welche ich 'm Betteln zum Schärfenlassen mitgegeben hab'; ich kenn's an dem Brandzeichen auf 'm Stiel.“

„Ganz recht. Da steht: P. R. 1878. Mit dieser Hade wurde der Vinzenz Kallinger an eben jenem Mittwoch erschlagen.“

„Jesus, Maria, Joseph!“ schrie der Kirninger auf. Er war totenbleich geworden und starnte das Mordwerkzeug mit sichtlichem Entsetzen an.

„Nun, Kirninger, was hat Er dazu zu sagen?“

„Ich? Herr? Ich will nur sagen — mein Gott, daß es mir leid tut —“

„Was tut Ihnen leid?“

„Doch so was damit geschehen ist, — ja — jetzt ge- traut mer sich sie nimmer in d' Hand z' nehmen — und 's is schad drum.“

„Stellen Sie sich nicht so albern an, Kirninger! Damit helfen Sie sich nicht heraus. Hören Sie mir jetzt ruhig und aufmerksam zu, und dann können Sie tun, was Sie für gut halten, Sie haben Ihren freien Willen, und man kann Sie zu nichts zwingen, was Sie in Ihrer Lage für abträglich halten. Sind Sie aber das, wofür ich Sie halte, — ein Mann, so machen Sie die Sache kurz und schicken sich ins Unvermeidliche. Gescheh'n es läßt sich nicht ändern.“

„Herr Gerichtsrat, ich bitt' —“

„Wollen Sie vielleicht gleich zum Geständnis schreiten?“

„Zum Geständnis? Herr, ich wüßt' doch um alle Welt nichts zu gestehen! Herr, Ihr redet so, als sollt' ich's g'wesen sein, der 'n Betteln umbracht hat!“ Dem Kirninger schlugen, als er das sagte, die Zähne aneinander, und ein blöde staunendes und ungläubiges Lächeln, das er versuchte, wurde zur Grimasse.

„In dem Verdachte stehen Sie!“ sagte der Adjunkt.

Da taumelte, wie von einer unsichtbaren Faust gegen die Wand geschleudert, der Kleinhäusler hinter sich.

„Korb, gebt ihm einen Stuhl“, befahl Doktor Haidenreich, „auch Wasser, wenn er solches verlangen sollte.“

Der Gendarmerieführer sprang dem Schwachgewordenen bei. Der saß dann eine Weile und stierte vor sich hin, öftmals mit dem Aermel der Jacke über das Gesicht wischend, von welchem ihm Tränen und Schweiß reichlich herabbrannen.

„Ja, Kirninger, dagegen hilft kein Weinen, das ist nun einmal wie es ist“, sagte der junge Gerichtsbeamte, und nachdem er etwa fünf Minuten hatte verstreichen lassen,

fragte er in gütigem Tone: „Sind Sie so weit gefaßt, Kirninger, um anhören zu können, was gegen Sie vorliegt?“

Der Gefragte sah mit ausdruckslosen Augen auf und senkte dann den Kopf, wie bejahend.

„Wir wollen also das, was Sie selbst zugestanden haben, zusammenhalten mit den Aussagen der Zeugen und den Ergebnissen des Befundes am Tatorte. Ihr Better, der Vinzenz Kallinger, war seit November vorigen Jahres verschollen, und es ist auf Tag und Stunde erhoben worden, wann er zuletzt hier im Dorfe gesehen wurde. Gestern hat man auf der Waldwiese unweit des Adamshofbauerschen Anwesens seine Leiche mit zertrümmerter Schädeldecke aufgefunden, er war somit gewaltsam um das Leben gebracht worden, und da er noch kurz vorher im Adlerwirtshause Geld aufgewiesen, während sich bei der Untersuchung des leblosen Körpers keines vorfand, so ist anzunehmen, daß der Täter die Bartschaft an sich genommen und sonach einen Raubmord verübt hat.

„Ferner ist als sicher anzunehmen, daß der Weg durch das Dorf bis zu der zunächst dem Adamshofbauerschen Anwesen gelegenen Waldwiese Kallingers letzter Gang war, und er wurde auch auf dieser Strecke in der Zeit von ein Uhr auf zwei Uhr mittags das letztemal gesehen, und zwar von dem Fuhrknecht Zacharias Bach, der mit seinem Wagen durch den Wald fuhr, und von der alten Birkhofer, welche dort Holz klautete, und nicht nur durch die gleichlautenden Aussagen dieser beiden, sondern auch durch Ihr eigenes Geständnis, Kirninger, ist festgestellt, daß er nicht allein, sondern in Ihrer Begleitung war.

Sie geben zu, Kirninger, daß Sie mit Ihrem Better nicht auf freundlichem Fuße verkehrten, Sie können nicht leugnen, daß Sie sich in drückender Notlage befanden und eines geringen Betrages halber die Pfändung vor Ihrer Tür stand, Sie gestehen ein, schon auf dem Wege nach dem Walde gewußt zu haben, daß Kallinger Geld mit sich führe, Sie selbst sagten aus, daß Sie wegen des Geldes mit ihm streitend geworden wären, und die Birkhofer will es beschwören, sie hätte es deutlich gehört, wie Sie gesagt hätten: „Dir geschäb' recht, Geizfragen, wenn dir einer den Schädel einschläg' und die Taschen ausräumte!“ Sie mochten die Hade unvorsätzlich mitgenommen haben, aber Sie hatten sie nun zur Hand, nur Sie hat man aus dem Walde zurückkehren sehen, der alte Mann war, wie sich nun herausstellt, tot daselbst zurückgeblieben, man fand ihn seiner Bartschaft beraubt, und nicht nur aus den Geschäftsbüchern des hiesigen Krämers ist ersichtlich, daß Sie den Tag nach der Tat Ihre Schuld beglichen haben, Sie selbst geben das zu. Ja, noch mehr, an jeder bemütelnden Ausflucht verzweifeln, bezeichnen Sie geradezu das erlegte Geld als von Kallinger herrührend. Man fand am Tatorte die Hade vor, mit welcher der Mord vollbracht worden war, Sie mußten sie als Ihr Eigentum anerkennen. Es ist diese hier“, — der Adjunkt hob sie bei diesen Worten empor — „sie mag allerdings durch den Rost gelitten haben, aber sie zeigt keine Scharte, und man braucht bloß mit dem Daumen über die Schneide zu streifen, so fühlt man, daß sie geschräft war — geschräft war, schon als sie zur Tat gebraucht wurde!“

Wieder war es stille geworden, und man hörte das schwere, halb stöhnende Atemholen des Angeklagten.

„Nun, Kirninger, was haben Sie darauf zu sagen?“

Gurgelnd, als wenn der Mann im Begriffe wäre, an seinem eigenen Speichel zu ersticken, kamen die Worte heraus: „Ich bin unfähig.“

Auch menschenfreundliche Nachsicht hat ihre Grenzen, und wenn ein Richter den Angeklagten einmal so weit hat, daß als der Mühe schönster Lohn nur mehr das reuige Geständnis zu erwarten steht, so wird Zeugnen zum beleidigenden Unsinn! Doktor Haidenreich redete sich hoch auf und sagte mit barscherer Stimme: „Korb, lassen Sie den Bach eintreten.“

Der Gendarmerieführer schritt nach der Seitentür und ließ den Fuhrknecht aus der Kammer.

„Zach, sehen Sie den Mann da genau an, Sie kennen ihn?“

Der Budlige hielt es offenbar für überflüssig, der an ihn gerichteten Aufforderung zu entsprechen, denn er sah den Kleinhäusler gar nicht an, doch sagte er: „Freilich kenn' ich 'n, der Kirninger ist's!“

„Wiederholen Sie in seiner Gegenwart Ihre Aussage!“

„Jo, ja, mußt mer nit böß' sein, Kirninger, ich will nit dein Unglück —“

„Lassen Sie das, sagen Sie nur, was Sie vorhin angegeben und als wahr zu beeiden sich bereiterklärt haben.“

„Jo, ja, es fällt mir nur schwer, wie ich's anfassen soll.“ Der Fuhrknecht traute sich ein wenig hinter den Ohren, dann aber trat er ziemlich nahe an den Kleinhäusler heran und sagte in kurzer, abgehackter Redeweise, es hörte sich wie vertrauliche Redheit an: „Jo, da hilft nix. G'sehr hab' ich dich, Kirninger, weißt, damal im Wald. Mit 'm Bettern bist 'gangen, mit 'm Kallinger. Ich bin g'fahr'n hinter euch. Af amol wart's verschwunden, alle zwei. Gleich drauf hab' ich ein' Schrei g'hört. Ein' nur. Dann ist's grad so g'west, als tat eins durchs G'strüpp nachschleisen. Dann is Fried' word'n und nach 'r Weil' bist du geg'n 's Dorf abi g'rennnt, wie unsinnig. Jo, das is alles.“

„Und ich denke, das ist genug“, sagte Doktor Haidenreich. „Was haben Sie drauf zu sagen, Kirninger?“

Der Angeredete starrte mit verglasten Augen um sich. Er schüttelte den Kopf. „Nix nöt“, stammelte er mit heiserer Stimme, „'s is aus! 's is gar; macht's mit mir, was 's wollt's.“

Er folgte willenlos, als auf einen Wink des Beamten Korb ihn aus der Stube führte.

Nachdem der bucklige Fahrknecht von dem Beamten entlassen worden war, schlenderte er durch das Dorf; sonst fand er wenig Ansprache, denn man war dahinter gekommen, daß er den Leuten ins Gesicht gar anders redete als hinter deren Rücken, und daß er, um sich bei einem Schön zu machen, gleich ein halb Dutzend schlecht mache, aber da es sich unterdem im Dorfe verbreitet hatte, der Bach wär' so lang beim Gerichtsdoktor oben gewesen, häfft' eine so viel wichtige Aussage getan, ja, wüßt' beinah anzugeben, wie es bei der Mordtat hergegangen, so ließen ihm diesmal die Leute gesäuslichtlich in den Weg, und er ward es nicht müde, sobald ihn nur einer neugierig anblieb, den rechten Arm bedeutsam auszurecken und langgezogenen Tones zu beginnen: „Jo — o Leuteln, hab'n tut mer den — mer hat 'n schon, den, der 'n alten Kallinger umgebracht hat! Jo, und wer, glaubt's, is's? Du mein, kein anderer nit als sein leibhaftiger Better, der Kirninger! Jo! Was sagt's da dazu?“

Die Leute waren meist so ehrlich, anfangs einzugestehen: daß man sich so was doch nit häfft' denken können, aber im weiteren Verlaufe des Gesprächs versicherte fast jeder: daß er das auch gleich gedacht häfft'. No ja, der Mon versauft, 's Weib verspielt! Woher soll's kommen? Anderes wär' eh' nit zu erwarten g'west. (Fortsetzung folgt.)

Treu und Glauben.

Treu und Glauben sind der Eckstein aller menschlichen Gesellschaft. Auf Treu und Glauben sind Freundschaft, Ehre, Handel und Wandel, Regierung und alle anderen Verhältnisse zwischen Menschen und Menschen gegründet. Man untergrabe diesen Grund: alles wankt und stürzt, alles fällt auseinander. Lasset Staaten, lasset Stände gegeneinander Treu und Glauben verlieren: wer seiner Pflicht entsagt, verliert die Rechte, die mit der Pflicht verknüpft sind; er täuscht und wird wieder getäuscht.

Herder.